

7. 12. 78

5

schwabenpress

Bernhard Schulz

Wartesaal im Winter

Ruprecht

9

Bisweilen verläßt jemand den Wartesaal, um draußen in der Dunkelheit zu horchen, ob der Zug unterwegs ist. "Mann, oh Mann", sagt er, als er seinen Platz am Ofen wieder einnimmt, "die lassen sich heute aber Zeit. Eisenbahner müßte man sein." Der Zug soll gegen achtzehn Uhr einlaufen, aber aus irgendwelchen Gründen wird es oft achtzehn Uhr dreißig oder sogar neunzehn Uhr, bis der Zug an der kleinen Station hält.

Es ist eine Eisenbahnstation ohne Dorf, einfach so in die Gegend gestellt, und es gibt in der Nähe nicht einmal eine Gastwirtschaft, in der man einen Schnaps oder eine Flasche Bier kaufen kann. Es ist eine Haltestelle für Leute, die auf den Bauernhöfen und in den Wäldern zu tun haben: Holzfäller, Hausierer und Gelegenheitsarbeiter.

Die Station besitzt einen Wartesaal mit einem gußeisernen Kanonenofen aus alten Tagen, mit klobigen Tischen und mit Bänken, die rings an den Wänden entlanglaufen. Die Wände sind bedeckt mit Bekanntmachungen der Eisenbahnverwaltung, Transporttarifen, Fahrplänen und Verbotstafeln. Von der Decke herab hängt eine elektrische Lampe, die den Raum nur schwach erhellt. Die Fahrgäste hocken ~~um~~ ^{unter} dem Ofen, dessen Feuerklappe geöffnet ist, so daß die Gesichter von den roten Flammen fleckig werden.

Sicher gibt es nirgendwo auf der Welt eine Eisenbahnstation, die noch unwichtiger ist als diese. Es ist eine Nebenstrecke in flaches Land hinein, in die Region der Äcker und Kuhweiden und Fichtenwälder, ein eingleisiger Schienenstrang, dessen Tage gezählt sind.

Und doch ist mir diese Station lieb; denn ich bin in einem der Dörfer in der Nähe aufgewachsen. Ich mag diesen Geruch von Braunkohle, Fußbodenöl und Tabak, der einem um die Nase schwelt. Ich lausche dem Ticktack der Standuhr. Ich höre den Fernsprecher im Dienstraum läuten. Ich frage mich, was es da alles zu besprechen gibt. Endlose Gespräche, und doch geschieht nichts. Ticktack, ticktack, ticktack.

Ich betrachte die Plakate, die für Reisen nach Griechenland, Spanien und Norwegen werben. Auf den Plakaten sind Schnellzuglokomotiven, Ozeandampfer und Flugzeuge abgebildet, und es kommt darauf an, sich schnell für eine Reise um die Welt zu entscheiden, bevor es zu spät ist. Aber niemand, der an diesen Tischen sitzt und die Hand auf seinem Bündel liegen hat, empfindet Sehnsucht danach, die Welt zu sehen. Die Leute sprechen über das Wetter und über die Krankheiten, von denen sie geplagt werden.

Schnee liegt auf den Äckern und Wäldern und auf dem Dach des Stationsgebäudes. Der Warteraum mit seinem Kanonenofen liegt mitten im dicken Winter. Dieser Bahnhof ist kein Bahnhof für Urlauber, er ist ein Bahnhof für Waldarbeiter und Hausierer und für kleine Leute, die in der Stadt bei den Behörden zu tun haben. Auf den Ge-

./.

sichtern der Frauen mischt sich das Rot des Ofenfeuers mit dem blauen Licht des vom Mond erhellen Schnees. Durch die Geschichten, die am Ofen erzählt werden, perpendikelt die Zeit mit ihrem metallischen Atem.

Jetzt stapft ein Mann in den Wartesaal und bringt Kälte mit herein. Er schüttelt an der Schwelle umständlich den Schnee von den Schuhen und schließt die Tür mit dem Fuß. Der Mann trägt auf der Schulter ein Reh, trägt es um den Nacken gelegt wie der gute Hirte in der Schulbibel das verlorene Schaf. Aber es ist kein Schaf, das sich verirrt hat, sondern ein Reh, das er aus einem Tellereisen befreit hat.

Die Frauen stehen auf und machen Platz. Der Mann lässt das Tier behutsam herabgleiten undbettet es auf den Fußboden in die Wärme und in das Geleucht des Ofens. Die Menschen starren wie gebannt auf den Mann und auf das Reh zu seinen Füßen. Das vereiste Fell fängt an zu tauen, aber niemand weiß, ob es dem Reh helfen wird. O weh, die Vorderläufe sind arg geschunden.

Jetzt kniet der Mann sich hin und untersucht die Wunden, und das Reh richtet seine braunen Lichter auf die Hände, die es betasten. "Ich bin kein Tierarzt", sagt der Mann, "ich verstehe davon nichts. Ich hörte das Tier fiepen und bin vom Weg ab ins Gestrüpp gegangen. Man ist doch Mensch und will helfen, was?"

Der Mann ist eine Stunde unterwegs gewesen mit dem Reh auf seiner Schulter. Ist unterwegs gewesen im Wald, im Schnee, in einer Landschaft voller Bedeutungslosigkeit. Er hat die Wärme des Tierleibes in seinem Genick gespürt, er hat den hechelnden Atem dicht an seinem Ohr gehabt, und er hat den Frevel, die Menschensünde, die Untat in den Wartesaal geschleppt.

Das Reh liegt still da mit geschlossenen Lichtern. Der Mann zieht seine Jacke aus und schiebt sie unter die Vorderläufe. Er setzt sich auf die Bank und wartet. Wartet auf den Tierarzt, den der Stationsvorsteher angerufen hat.

Der Zug läuft ein. Neunzehn Uhr und zehn Minuten. Der Mann ist jetzt allein in dem Raum, der nach Braunkohle und Fußbodenöl und Krankheit riecht. Das Reh verendet auf seiner Jacke, und der Mann streicht mit der Hand über den schmalen, goldbraunen Kopf.

-.-.-.

(68 Zeilen)

Beleg und Honorar bitte senden an

Michaela Niebel, Schwabenstraße 47, 7036 Schönaich

PS Stuttgart 87808 - 700. Bankkonto: Schönaicher Bank 2520001